

# Tragischer Fall der jungen Theresia Epner geb. Schwager aus Berak

Zweimal musste sie aus Kroatien und dann Jugoslawien flüchten. Zuerst unter den normalen Umständen, wie viele andere Landsleute – nur aber mit der Bahn, weil die Schwagers keine eigenen Zugpferde hatten, und dann wurde sie in der russischen Zone Österreichs nach Jugoslawien, in das Titopartisanenland zurück-abkommandiert, und damit begann für sie ein unbeschreibliches Schreckensszenario.

Wir lassen Theresia Epner-Schwager zu Wort kommen: „So nahm das Leben seinen Lauf – und vieles hat sich rasant geändert, es wurde im Dorf Berak immer mehr darüber geredet, dass wir – früher oder später – auch flüchten müssten, keiner wollte es je glauben, denn wo sollen wir auch hingehen? Das meiste im Dorf gehört doch nur uns und unseren Vorfahren. Man kann doch nicht alles liegen und stehen lassen und einfach auf- und davonlaufen. Meine Eltern hatten gerade zuletzt unser neues Häuschen gebaut, und es war noch garnicht fertig. Und jetzt, 1944, sollen wir alles liegen und stehen lassen, das geht doch garnicht! Aber es kam doch so, wie das deutsche Militär uns bereits vorgeplant hatte. Es wurde immer unruhiger im Land, man hörte immer häufiger von Partisanen-Angriffen in umliegenden Dörfern. Auch immer häufiger sah man britisch-amerikanische Bomber die nun auch auf unsere Städte in Kroatien ihr Feindziel ausgesetzt hatten. Aber, in jener Nacht, es war der 17. Oktober 1944, wo wir schon alles für die Abreise mit der Bahn bereitgestellt hatten, und da wir keine eigenen Zugpferde hatten. Es hieß also nur, „wir gehen ja nur für eine kurze Zeit heim ins Reich!“ – und das nur vorübergehend. Schon deswegen, weil wir nach dem „Sieg DEUTSCHLANDS“ wieder zurückkommen könnten. Inzwischen würden deutsche Soldaten unser Dorf bewachen, das waren Versprechungen, die nur von Wenigen für glaubwürdig, und von anderen misstrauisch aufgenommen wurde. Sollten wir wirklich zurückkommen, wird nichts mehr da sein, alles ausgeraubt und geplündert oder verwüstet sein. Es gab auch Landsleute, die nicht weg wollten und

die mit den einheimischen Kroaten und Serben ein gutes Verhältnis hatten und niemals eine Bedrohung fürchteten. Viele Wertgegenstände wurden sogar vergraben und versteckt, wo man glaubte, sie nach dem „Wirrwarr“ wieder finden zu wollen. Leider wollte das Schicksal es ganz anders. Es war ja auch für uns nicht möglich, mehr mitzunehmen. Das Lebensmittel war für uns das Einzige an Wertbestände. Ein Schwein oder Geflügel wurde notgeschlachtet, gebraten und in Fett (Schmalz) eingelegt, damit es nicht verderben sollte.

Aber zurück zu jener Nacht: Die Beraker, die Pferde und Wagen hatten, fuhren am 17. Oktober 1944 bis nach Neudorf, ein reindeutsches Dorf, wo unser Beraker Landsleute die erste Nacht noch in Betten verbringen durften. Am folgenden Tag waren wir drann abzuwandern. Arm wie Kirchenmäuse standen wir da auf der Straße, und die Partisaneneinheiten kamen auf uns zu und behandelten uns ganz brutal. Man riss uns die Ohrringe einfach ab und nahm uns Uhren und Ringe gewaltsam ab. Einer alten Frau schnitten sie einfach die Röcke auf, sodass sie nackt da stand. Sie weinte hilflos vor Scham. Eine serbische Partisanin wollte mir meine Brille abnehmen. Sie griff schon danach, als meine Mutter sie in serbo-kroatischer Sprache verwünschte; *sie solle blind werden wenn sie mir meine Brille nähme.* Die junge Partisanin erschreckte vor diesen Worten und rannte davon, obwohl sie eine Pistole und ein Säbel bei sich trug. Wir wurden dann zum Bahnhof getrieben, und in Viehwaggons verladen. Der Zug fuhr nach Gakovo und weiter nach Krusevlje. Wieder wurden Familien auseinandergerissen. Eine Frau hatte zwei ihrer Kinder bei sich, die anderen zwei waren bei den Großeltern in Gakovo. Ob sie je zusammekamen weiß niemand.

Als wir nach Krusevlje kamen, waren schon viele Deutsche aus der Batschka, die nicht flüchten wollten, im Lager inhaftiert. Die meisten darunter waren Frauen und Greise. Die Arbeitsfähigen wurden längst schon nach Russland in die Kohlengruben verschleppt. Auch

mein Onkel (Ignaz), der ältere Bruder meines Vaters wurde dorthin verfrachtet. Er wurde ein Opfer der Nachkriegsjahren, wie tausende unserer Landseute. Sie alle kehrten nie heim. Das Lager in „Krusevlje“ war bereits überfüllt, und ein „Schreckensszenario“ nach dem anderen wiederholte sich. Jede Übersicht und jeden Kontakt nach der Außenwelt war völlig verlorengegangen. Die Mütter klagten und weinten fortan, wannimmer sie sich mit anderen Landsleuten begegneten. Immer wieder war die Frage: „Was werden die Partisanen mit uns machen?“ Jetzt hatten wir nur noch die Kleider auf dem Körper, und keine Wäsche zum wechseln. Und das Essen wurde Tag zu Tag weniger... heute Maissuppe (das mehr nicht war als warmes Wasser). Kein Brot gab es seit zwei Tagen. Die Folgen blieben nicht aus. Nur die Stärksten konnten sich vorübergehend vor dem Tode retten. Es begann mit Durchfall, wofür es keine Medikamente gab. Es sprach sich schnell herum, dass Tee aus Quittenblättern stopfend wirkt. Sofort wurden die Bäume geplündert. Nachdem sie kahlgerupft waren kamen die Äste, dann auch die Rinde und dann war alles am Ende. Von den Quittenbäumen war nichts mehr zu sehen. Wir Kinder krochen nun auf den Dachböden umher. Einmal fanden wir Sonnenblumenkerne. Jeder einzelne Kern war bittersüß, auch fanden wir versteckten Weizen. Das war Anlass zu einem Feiertag. Der Weizen wurde über Nacht eingeweicht und heimlich gekocht. Es war aber von den Partisanen streng untersagt zu kochen... aber der Hunger trieb uns zum Unendlichen. „Mehr wie sterben konnten wir nicht!“ Jetzt mussten wir sogar die Spatzen vom Dach holen: Ein „Fangnetz“ aus einem großen Sieb wurde entwickelt um die Spatzen am Dach (bei Nacht) einzufangen. Bald war auch diese Methode am Ende, und es gab keine Spatzen mehr. Wir verschmähten auch Igel nicht. Mit der Zeit fanden wir Kinder auch die Schwachstellen, durch welche wir aus dem Lager hinaus und wieder hereinkommen konnten. Wir benutzten jede Gelegenheit, wie die Zigeunern, zum betteln. Täglich wurden die Lagerin-

sassen dann frei nach Wahl ausgesucht und dem Arbeitskommando übergeben. Essen gab es nur am Abend, schlafen mussten wir im Stroh. Es dauerte auch nicht lange bevor ich am ganzen Leib Hautausschlag bekam. Als es im Lager immer schlimmer wurde, planten ich und meine Mutter die Flucht nach Ungarn zu versuchen. Als es so richtig regnete wagten wir es, aus dem Lagergebäude zu verschwinden. Bei Nacht kamen wir über Felder bis zum Krusevljier Friedhof vor. Vorsichtig planten wir nun getrennt über die Felder zu gehen, immer in Richtung Ungarn, aber doch immer sich im Auge zu behalten. Unser Kummer war hauptsächlich unsere Schuhe, denn sie waren wirklich nicht für den Winter geeignet, der nun vor uns stand.

Endlich erreichten wir die Grenze zu Ungarn. Grenzsoldaten fuhren gerade in Richtung des Grenzortes Gara vor uns vorbei. Als alles klar war, stiegen wir überglücklich die Böschung hinauf und gingen in Richtung Gara.

Es war wieder Mittag geworden und der Hunger war überwältigend und trieb uns zum betteln um ein Stück Brot und auch Würstchen. Aber oftmals ließ man die Hunde auf uns los, und sie beschimpften uns als Zigeunerfrauen. So führte uns der Leidensweg von Dorf zu Dorf, immer weiter ins ungarische Innenland. Wir schliefen meistens in Ställen. Anders begab es sich eines späten Nachmittags, als wir eine Gruppe Männer antrafen, die auch serbo-kroatisch sprechen konnten. Sie brachten uns zu ihnen nachhause, und seine junge Frau bereitete ein wohlschmeckendes Essen bereit. Sie konnte wahrscheinlich den Hunger in unseren Augen sehen. Der gute Mann brachte uns am nächsten Tag zum Bahnhof und kaufte uns zwei Fahrkarten nach Budapest. Dort beim Roten Kreuz gab man uns zwei weitere Fahrkarten nach Wien. Es war der 1. März 1947, ein Tag der totalen Freiheit, ein Tag des Wiedersehens mit Vater und ein glückliches Ende eines tragischen Falles, der uns zweimal zum Flüchten zwang. Wir hatten uns nun in den Armen, und waren glücklich wieder Menschen genannt zu werden.